

„Du und ich“

Predigtreihe mit Impulsen aus einem Bild von Chidi Kwubiri
zur österlichen Bußzeit 2018
in der Alt-Katholischen Kirchengemeinde St. Katharina | Stuttgart

„...im vertrauen dass du mir entgegenkommst“

Impulse zum 2. Sonntag der österlichen Bußzeit in der Lesereihe B 25. Februar 2018

In der Betrachtung des Bildes, das der aus Nigeria stammende, in Pulheim bei Köln lebende Künstler Chidi Kwubiri gemalt hat, möchte ich heute mit Ihnen auf die *Arme* der beiden dort dargestellten Menschen schauen. Sie sind ungewöhnlich. Und das Ungewöhnliche ist zum einen, dass sie auffallend lang wirken, zum anderen aber auch, dass die Arme des Einen jeweils in der Farbe des Anderen gemalt sind. Die Länge der Arme signalisiert – zumindest bei mir – sowohl Distanz, als auch Nähe. Distanz, weil die beiden Figuren jeweils am äußersten Rand des Bildes platziert und darüber hinaus auch noch durch die verschiedenen Farben voneinander unterschieden sind. Und Nähe, weil man schon aufeinander zugehen muss, um sich gegenseitig die Hände auf die Schultern legen zu können. Mit dieser Berührung wird die sonst so vordergründige Distanz ein Stück weit aufgelöst. Und das wirkt umso stärker, als es da die beiden farblich und noch dazu durch die weiße Mittellinie voneinander abgegrenzten Bereiche gibt: die „Welt“, die das Leben der beiden Menschen ausmacht und die auf den ersten Blick unterschiedlicher nicht sein könnte. Aber dann sind da ja noch die Arme und Hände des Menschen auf der anderen Seite, und diese tragen nicht etwa die „Welt“ des jeweils Anderen rüber auf die andere Seite – dann müssten zumindest die Arme im grünen Bereich gelb und im gelben Bereich grün erscheinen – sondern sie nehmen Anteil an der „Welt“ des jeweils Anderen, ja, sie werden zu einem Teil seiner Welt, sie nehmen die jeweils andere Farbe an.

„unsere arme“, schreibt der Priester und Lyriker Wilhelm Bruners, „bauen eine brücke / über abgründe und schluchten / mutig wandere ich von mir zu dir / im vertrauen dass du mir entgegenkommst / und meine fremde besiegst“¹.

Die Worte sind sehr weit gefasst, sodass sie nicht nur auf Weltteile und Kontinente bezogen werden können und auch nicht nur auf die unterschiedlichen Mentalitäten, Kulturen, Religionen und politischen Gegebenheiten. Sie wollen auch uns treffen. Und sie stellen somit die Frage, wie unterschiedlich denn unsere eigenen Welten sind, Ihre und meine, die alt-katholische und die anderer Kirchen und Konfessionen, die unserer politischen und sozialen Auffassungen, die unserer Lebensvorstellungen, Visionen und Träume, und die der Probleme und Lasten, mit denen wir uns jeweils bepackt sehen. Leben darin Abgründe und Schluchten? Und gibt es da auch dieses mutige Wandern „von mir zu dir“? Gibt es dieses „vertrauen dass du mir entgegenkommst und meine fremde besiegst“?

Von diesem Entgegenkommen und „meine fremde“ Besiegen klingt heute auch etwas in den biblischen Lesungen an, vor allem in der sehr schwierigen Erzählung von Abraham und Isaak (Gen 22,1-18 – auch sie gehört zu den traditionellen Lesungen der Osternacht). Da kommt erst einmal Gott auf Abraham zu – und das gilt nicht nur für diese Erzählung, sondern es schwingen da alle Abraham-Erzählungen mit, vor allem die, in der dem kinderlosen Paar Abraham und Sara die Geburt eines Sohnes verheißen wird (Gen 18,10). Gott wird darin erfahrbar als ein Gott des Lebens und ein Gott, der Zukunft verheißt. Und er wird darüber hinaus erfahrbar als ein Gott, der sich festlegt und bindet – „Ich habe bei mir geschworen“, heißt es in der heutigen ersten Lesung, und es wird dabei ausdrücklich noch hinzugefügt: „Spruch des HERRN“, damit klar ist: Es geht um Gottes Wort. Und das lautet weiter:

¹ Wilhelm Bruners, Meditationen zum Hungertuch 2017 | 2018, S. 4.

„...ich will dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen überaus zahlreich machen...“. So geht Gott auf Abraham zu. So nimmt er Anteil an Abrahams Leben. So „besiegt“ er Abrahams „fremde“, sein Gefühl des Scheiterns, die Bilanz eines, weil bis dato kinderlos geblieben, sinnlosen Lebens (Gen 15,2f).

Und Abraham? Wie geht er auf Gott zu? Wie „besiegt“ er Gottes „fremde“, nämlich dessen unfassbare Weisung „Nimm deinen Sohn..., geh in das Land Morija und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, dar“? Während sich wohl jeder empfindsamer Mensch dagegen auflehnen würde – was allerdings bedeuten würde, zwischen der Welt Gottes und unserer menschlichen Welt lassen sich mit solchen Zumutungen keine Brücken bauen – reagiert Abraham ganz anders. Und das wird verstehbar nur vor dem Hintergrund dessen, wie Abraham Gott bereits erfahren hat: nämlich als Gott des Lebens und Gott der Zukunft und vor allem als verlässlichen Gott. Genau das hat Gott Abraham entdecken lassen – im Bild Chidi Kwubiris sind es die aus dem Gelben ausgestreckten Arme, die auf der Schulter des im Grünen abgebildeten Menschen ruhen; Abraham – ich sehe ihn auf der grünen Seite – scheint sie zu spüren. Und deshalb muss er um seinen Sohn nicht bangen. Am Ende spricht die Erzählung nicht von einer Darbringung, sondern davon, dass Abraham Gott seinen Sohn nicht vorenthalten hat. Ich spüre in dieser Formulierung Vertrauen: das Vertrauen, dass der Sohn bei Gott gut aufgehoben ist, dass ihm bei Gott kein Unheil geschieht. Und so muss Abraham seine schon längst in den gelben Bereich ausgestreckten Hände nicht zurückziehen, auch nicht im Angesicht des Todes, sondern er kann sie jetzt erst recht auf den Schultern seines göttlichen Gegenübers ruhen lassen – er ist bei seinem Handeln ganz bei Gott. Und das ist dann durch die Farbe zum Ausdruck gebracht: Abrahams Arme und Hände haben die göttliche Farbe Gelb oder Gold angenommen.

„...mutig wandere ich von mir zu dir / im vertrauen dass du mir entgegenkommst / und meine fremde besiegst“, hat Wilhelm Bruners das lyrisch zum Ausdruck gebracht. Natürlich gilt das nicht nur für die Welt Gottes und die Welt des Menschen. Aber wenn diese beiden, oft so fern voneinander erscheinenden Bereiche zueinander finden können, dann muss und sollte das auch zwischen den Welten gelingen, die uns von anderen trennen. Und da gilt dann wieder, was Chidi Kwubiri zu seinem Bild inspiriert und was er deshalb zum Thema des Bildes gemacht hat, dieses afrikanische Sprichwort: „Ich bin, weil du bist“².

Joachim Pfützner